

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 0

LINZ 1960

Herausgegeben von der Stadt Linz / Stadtarchiv

INHALT

	Seite
Abkürzungen	7
Verzeichnis der Mitarbeiter	8
Vorwort des Bürgermeisters	9

AUFSÄTZE:

Heinrich Koller (Wien): Der Donaauraum zwischen Linz und Wien im Frühmittelalter	11
Josef Janáček (Prag): Die Handelsbeziehungen zwischen Prag und Linz im 16. Jahrhundert	55
Georg Grill (Linz): Das Linzer Schützenwesen seit dem 17. Jahrhundert	81
Harry Kühnel (Krems): Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollzeugfabrik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus	137
Hans Commenda (Linz): Gesellschaft der Schatzgräber, Teufelsbeschwörer und Geisterbanner, Linz 1792	171
Franz Pfeffer (Linz): Die Haselgrabenstraße im Linzer Stadtgebiet (Tafeln I—XII)	197
Lucie Hampel (Wien): Zwei Linzer Schnittbücher aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts (Tafeln XIII und XIV)	243
Heinrich Teutschmann (Linz): Johannes Aprent, der Philosoph von Adalbert Stifters „Sittengesetz“ (Tafel XV)	301

KLEINE MITTEILUNGEN:

Wilhelm Brandenstein (Graz): Der Ortsname Linz	331
Helmuth Feigl (Wien): Die Linzer Landstraße als Wildbanngrenze (1 Faltplan)	335
Hans-Heinrich Vangerow (Geisenfeld/Ilm, Bayern): Die Isarflößer und ihre Fernverbindungen nach Österreich zwischen 1318 und 1568	344

Othmar Wessely (Wien):	Seite
Neues zu Veit Stahel	352
Fritz Eheim (Wien):	
Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Finanzbehörden in Linz um 1600	356
Karl M. Klier (Wien):	
Linz im Liede, Nachträge	363
Franz Gall (Wien):	
Miscellanea Academica Lincensia (Tafeln XVI und XVII)	384
Walter Goldinger (Wien):	
Josef Roman Lorenz von Liburnau. Ein Naturforscher aus Linz	394
Ernst Neweklowsky (Linz):	
Bausteine zu einer Geschichte der Donau bei Linz und ihrer Schifffahrt	408
Alois Topitz (Wien):	
Der Donaugang Steg—Auhof—Katzbach (Tafeln XVIII—XXI)	418
MISZELLEN:	
Literaturhinweise	
Linz in der „Neuen Deutschen Biographie“ (Georg Wacha, Linz)	429
900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte (Wilhelm Rausch, Linz)	437
Else Beurle, Dr. Carl Beurle (1860—1919) (Wilhelm Rausch, Linz)	440
Hans Vogts, Vincenz Statz (1819—1898) (Wilhelm Rausch, Linz)	441
Quellenberichte	
Lincensia im Welser Stadtmuseum (Gilbert Trathnigg, Wels, Tafeln XXII—XXVIII)	442
Linzbezogene Funde	
Ein Madonnenbild der Kapuzinerkirche in Urfahr (Georg Wacha, Linz, Tafeln XXIX und XXX)	458
Die Turmkreuzurkunde der Jesuitenkirche in Linz (Georg Wacha, Linz, Tafel XXXI)	461
Stadtarchiv, laufende Arbeiten	
Die Linzer Personenstandskartei (Georg Grüll, Linz)	462



Abbildung 17

Dolman am öftesten zu sehen. Leopold I. wurde als König von Ungarn 1657 mit einem Dolman dargestellt²⁶, der aus Brokat gearbeitet war; dabei ist die obenerwähnte Kante zu sehen, die Mente dagegen, die das gleiche Bild zeigt, hat eine gerade, schräg gestellte Kante.

Im 18. Jahrhundert steht in Österreich die Bezeichnung Hose der Bezeichnung Beinkleid gegenüber. Dieses Wort wurde hier abgelehnt. Lexikograph Popowitsch hat uns eine andere Bedeutung für die Hosen erhalten. So hieß auch ein Gebäudbrot, ein Allerheiligenstriezel für Kinder. Zwei schmale Teile waren zusammengebacken und sahen dadurch wie schmale enganliegende Hosen aus.

Der Schnitt der Hose, den uns die beiden Linzer Schneider erhalten haben, ist wert, daß man ihn ausprobiert. Der gerade Bug ist die vordere Mitte des Beinkleides; die geformte Seite, die reich mit Borten und Schnüren verziert ist, ist die rückwärtige

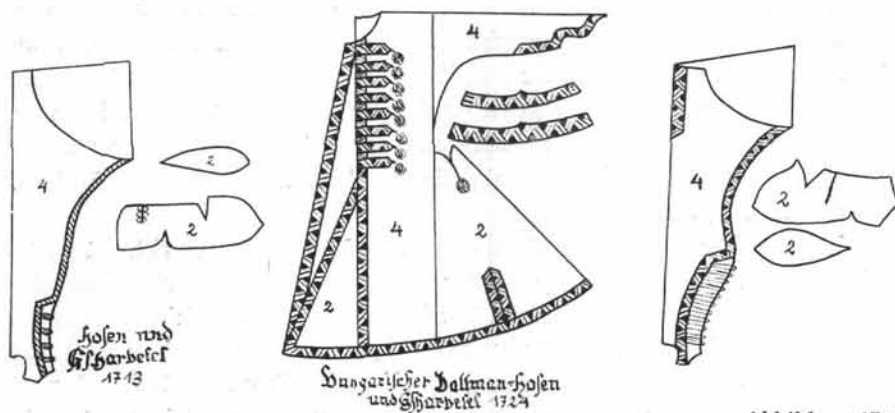


Abbildung 17 a

Mitte. Man mußte beim Anziehen der Hose daher sehr aufpassen, daß die rückwärtige Naht gerade auf die Mitte des Beines kam. Die Schnüre dienten als Verschuß, denn der untere Teil der Hose ist so eng anliegend, daß der Fuß, vor allem die Ferse, ohne Verschuß nie durchgekommen wäre. Der Schnitt der ungarischen Hose wurde als nationale Eigenart für die ungarischen Infanterieregimenter bis 1918 beibehalten. Er hatte keine praktische Berechtigung²⁷.

Die Scarbettel sind in gleicher Form in beiden Schnittbüchern gezeigt. Es sind leichte Schuhe, die aus Stoff gearbeitet wurden. Über die Scarbettel wurden Opanken getragen, die aus grob zugeschnittenem Leder gearbeitet und mit Riemen über den Fuß geschnürt waren. Der Schnitt des ungarischen Dolman und der Hose hat in der Zeit zwischen 1713 bis 1724 keine Veränderung erfahren. Wohl ist der Ärmel ein wenig breiter und der Kragen etwas größer geworden, 1724 wird sogar ein Gürtel gezeichnet. Bei der Hose ist, der Zeitmode entsprechend, der Rückenteil ein wenig höher, der Wadenteil breiter geschnitten worden, auch der Schlitz wird höher hinaufgearbeitet.

Der Dolman wurde um die linke Schulter hängend getragen und von Fangschnüren gehalten, bei kalter Jahreszeit wurde er angezogen. Diese Art der Kleidung wurde durch die ungarische Nationalreiterei verbreitet. Den Dolman haben die verschiedensten Landsleute²⁸ getragen: Kroaten, Serben, Österreicher und Ungarn. So ist auf den Darstellungen der damaligen Zeit auch ein Offizier aus Dalmatien mit dem Dolman zu finden. Dadurch ist es erklärlich, daß der Einfluß des Dolmans bei der Volkstracht auf so breiter Ebene erfolgte. Der Dolman und die ungarische Hose wurden von der Tracht aufgenommen und bewahrten damit ihre Form bis in die Gegenwart.

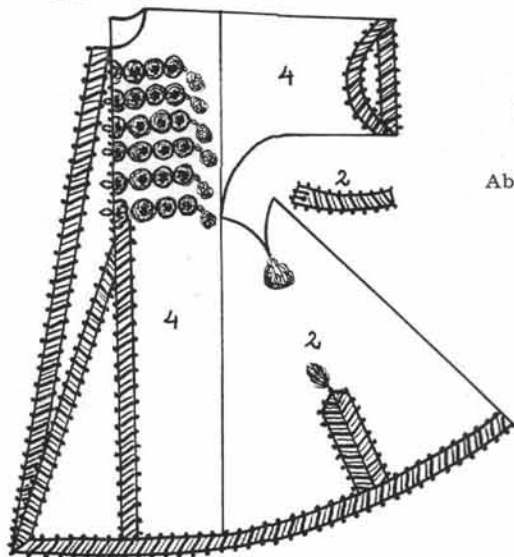
Im Heeresgeschichtlichen Museum ist unter den Darstellungen von Martin Engelbrecht eine Husarenfrau zu sehen, die ihrem Manne folgt. Die Frau sitzt zu Pferd und hält ihr Kind im Arm. Bemerkenswert ist, daß sie mit dem Dolman bekleidet ist, den sie zum Frauenrock trägt. Hiedurch ist bewiesen, daß diese Kleidung auch von Frauen übernommen wurde. Für den Dolman und die Hosen sowie die Scarbettel wurde Englisch-Tuch, Samt und Borte verwendet.

Hungarischer Mande (Abbildungen 18 und 18 a). Dieser Schnitt ist in beiden Schnittbüchern gezeichnet. Der Schnitt ist mit dem vorher beschriebenen Dolman verwandt. Auch die Verzierung ist in der gleichen Art angebracht. Leopold I ließ als König von Ungarn Dolman und Mantel aus gleichem Stoff, nämlich Damast oder Brokat anfertigen. Beide Kleidungsstücke wurden sicher zusammen getragen. Der ungarische Mantel, Mande

oder Mente genannt, hat ebenso wie der Dolman einen Kimonoschnitt, der allerdings so weit ist, daß er über jeden Ärmel gezogen werden kann. In der Taille ist dieser ebenfalls eng. Der Schnitt des Vorderteils zeigt wieder die drei Möglichkeiten, die vordere Kante zu gestalten, genau wie beim Dolman. Der Halsausschnitt hat eine Leiste als Abschluß. Auch die Mente wird später von der Tracht aufgenommen und von Mann und Frau getragen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts haben Bauern aus der Gegend von Krakau, die Sachsen in Siebenbürgen, die Bauern der Prerauer und Hradischer Kreise, ja sogar steirische Bauersleute eine durch die ungarische Tracht beeinflusste Kleidung getragen. Als Material für den



Abbildung 18



Ungarischer Mante 1724

Abbildung 18 a

ungarischen Mantel wurden Flämisches Tuch, Samt und Spanisches Tuch, Zeissam sowie Borten verwendet. Das Wort Mante (Mente) ist vom mittelalterlichen Mandel abgeleitet, heißt also der Mantel. Schnittlich war von 1713 bis 1724 keine Veränderung, nur die Verzierungen wurden reicher und zarter. Statt Flämisches wird Spanisches Tuch verwendet.

Edel-Pagen-Kleid (Abbildungen 19 und 19a). In beiden Schnittbüchern ist das Pagenkleid gezeichnet. Es ist bedeutsam, daß 1724 bereits der gleiche Grundschnitt für das Kleid der Pagen verwendet wird, den das Spanische Hof-Kavalier-Kleid zeigt. Das Edel-Pagen-Kleid ist seit 1713 wesentlich



Abbildung 19

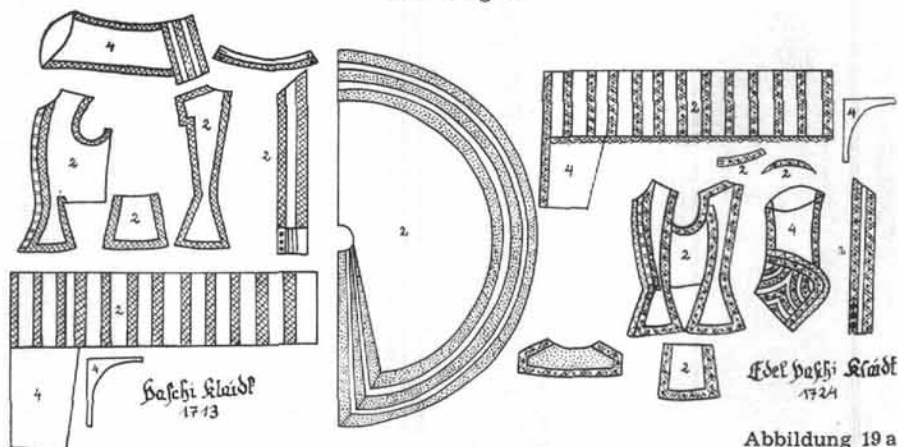


Abbildung 19 a

verändert worden. War am Anfang die Seitennaht stark zurückverlegt, so ist 1724 Vorder- und Rückenteil in einem geschnitten. Der Ärmel wandelte sich der Zeitmode entsprechend, der Ärmelaufschlag ist größer und dekorativer geworden. Der Größe nach ist das Edel-Pagen-Kleid für einen Jugendlichen gearbeitet. Das Vorderteil war hochgeschlossen, der Halsaus-

schnitt hat eine schmale Leiste. Der Ärmel ist lang und zweiteilig, hat eine Manschette, die Armkugel wurde durch eine Zierblende, eine Wulst, versteift. In der Ärmelnaht wurde rückwärts der Flügelärmel eingearbeitet. Die Hose ist knielang, der Hosenteil, der den Leib bedeckt, ist weit und reich gezogen, die Pagen trugen damals Pluderhosen. Lexikograph Popowitsch schreibt darüber: „... in Steyermark geht das Sprichwort: Wenn man einem Bauern lobt, so plodern ihm die Hosen, das heißt, er übernimmt sich, wird stolz. Die übrigen Teutschen sagen pludern. Die Pluderhosen sind weite Hosen, wie die der Schweizer, der Altenburgischen Bauern, der Türken...“

Auch die Edelpagen trugen ihre Kleidung sehr stolz. Die Fachausdrücke Pumphosen und Pluderhosen waren im 18. Jahrhundert bereits ein fester Begriff. Der Page trug zu seiner Kleidung den Radmantel, der Schnitt des-

selben ist aus dem Kreis entwickelt. Die Pagen selbst waren junge Adelige, die zur Bedienung der fürstlichen Personen bereitstanden.

Trabanten-Mantel (Abbildungen 20 und 20 a). Dieser Schnitt ist in beiden Schnittbüchern zu finden. Als Leibwächter und Garde werden die Trabanten zu zahlreichen Diensten verwendet. Wenn man sie auf den Bildern des frühen 18. Jahrhunderts betrachtet, bemerkt man die Würde, man spürt, wie ernst und feierlich sie Schritt vor Schritt gesetzt hatten. Der Mantel ist wieder ein Radmantel, der ein Kreuz aus Zierborten aufgearbeitet hat. Dieses teilt den Mantel in vier Teile. Der Trabantenmantel war aus Englisch-Tuch gearbeitet und mit Samt verbrämt, jedenfalls war er ein sehr dekoratives Kleidungsstück. Der Schnitt hat sich in der Zeit von 1713 bis 1724 nicht verändert. Gegenüber der Ausführung des Mantels aus dem Jahre 1713 ist der des Jahres 1724 mehr verziert.

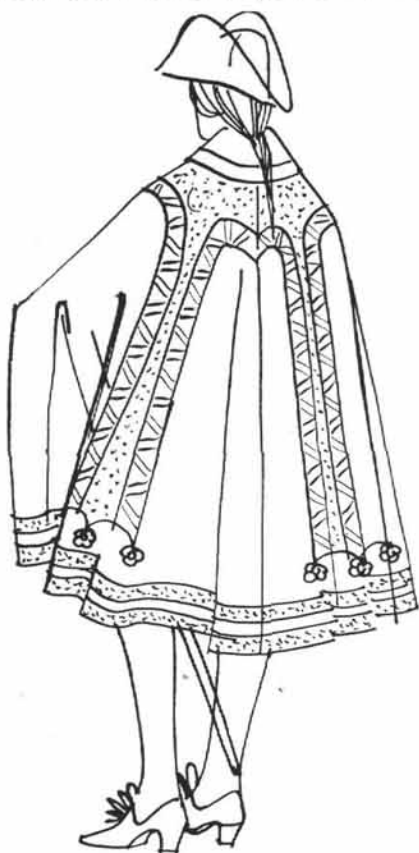
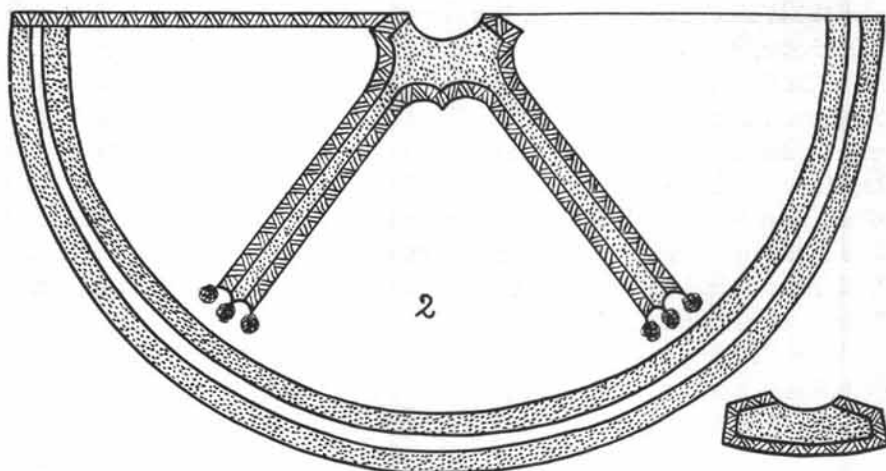


Abbildung 20



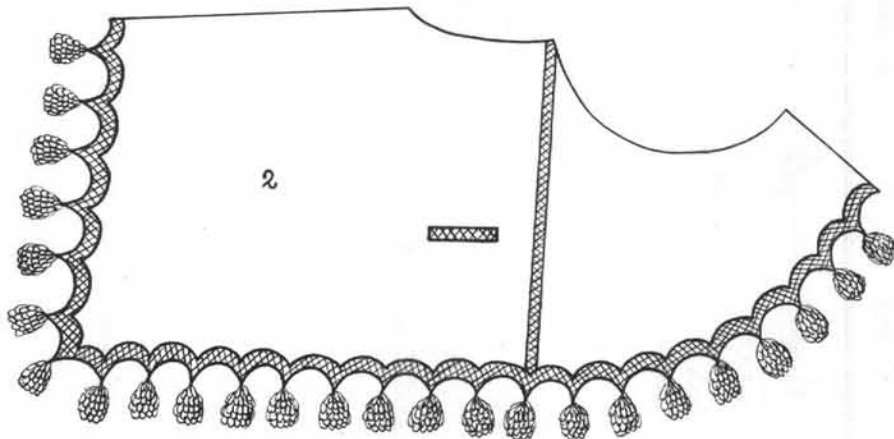
Trabanten Mantel,
1724

Abbildung 20 a

In den Schnittbüchern befinden sich die Schnitte für eine *Renntdecken auf ein Pferd* (Abbildung 21), eine *Pferdekappen mit dem spanischen Kreuz* (Abbildung 22) und eine *Huszaren Roß-Decke* (Abbildung 23). Auch solche Erzeugnisse mußte ein Schneider herstellen können. Früher war dies noch viel ausgeprägter. Im Oberösterreichischen Landesarchiv liegt ein Schnittbuch aus dem 16. Jahrhundert, in dem das Zelt, ein Pferdesattel, eine Roßkappe usw. aufgezeichnet werden. Alles, wofür ein Schnitt verlangt wurde,

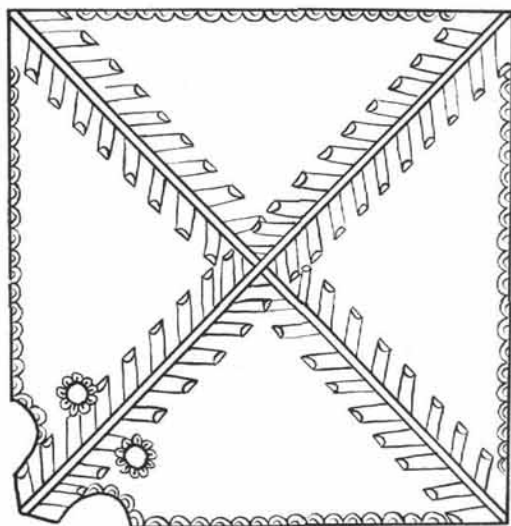
Rendl Seckheu auff ein Pferd 1713

Abbildung 21



mußte der Schneider machen, ob es nun die Kleidung für die Menschen, der Schutz für die Pferde oder ein Zelt für Krieg und Pilgerfahrt war.

Ungarischer Gebenik (Abbildungen 24 und 24a). Der Schnitt ist in unveränderter Form in den beiden Schnittbüchern zu finden, es erfolgte

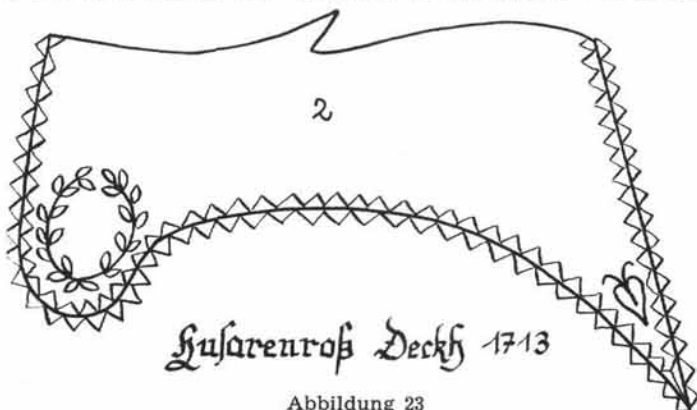


Pferdt Kappen mit dem
Spanischen Kreuz

Abbildung 22 1724

keine Veränderung. Der Gebenik ist ein Mantel, dessen Grundschnitt der Halbkreis ist. Er hat einen großen Kragen. Durch die Vergrößerung des Halsausschnittes wurde der Mantelschnitt erweitert, was bedingte, daß der Halsausschnitt weit eingearbeitet werden mußte, um mit dem Kragen übereinzustimmen. Daher erreichte man einen weiten Mantel, der viel weniger Material brauchte als der eigentliche Radmantel, dessen Schnitt ein Kreis sein mußte. Die Abmähler beim Hals regelten die Weite und sorgten für einen guten Sitz. Diese Art der Mäntel wurden lange Zeit getragen. Der

Gebenik, auch Kepenik³⁰, Kepernigg oder Kepanik genannt, ist ein Männerüberrock, ein Reitmantel. Der Gebenik wurde später die Kleidung der



Lusarenroß Deckh 1713

Abbildung 23

Nachtwächter. Im 19. Jahrhundert ereignete sich folgendes³¹: „Der Nachtwächter Strobl von Waldreich in N. Ö. (Bez. Waidhofen/Thaya) brauchte einen Mantel, die Gemeindeväter wollten jedoch aus unzeitiger Sparsamkeit nichts davon wissen. Da erbot sich ein Freund, dem der Wächter seine Not geklagt hatte, für ihn die Runde zu machen und ihm hiebei zu dem wichtigen Kleiderstück zu verhelfen. Er sang ihm Dorfe herum:

Alle meine Herrn, laßt enk sag'n,
Der Strobl möcht en' neuen Gebernek hab'n!
Nadel und Zwirn tat' er spendieren,
Wenn er tat' an' neuen Gebernek krieg'n.

Auf das hin bekam Strobl seinen Mantel.“

Der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ (III/1897) entnehmen wir:

„Olli meine Herrn, ihr wißt es eh,
I brauchat Feistling und an Kebaneh.
Des alloan is no nit gnua.
A rauhe Pudlhauben g'hert a dazua ...“

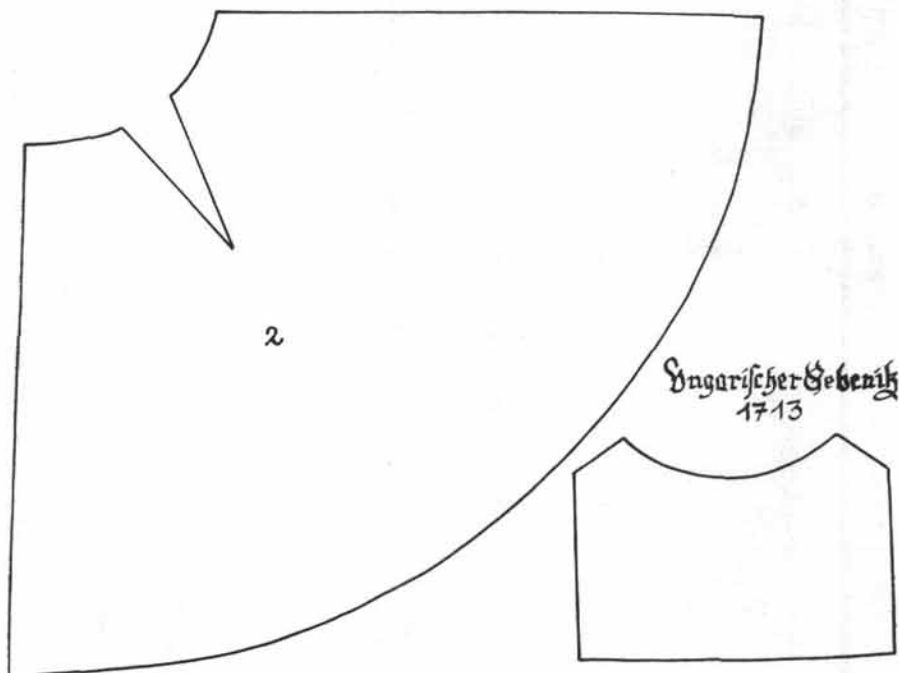


Abbildung 24 a

Dieses Lied hat einst der Pottschacher (Niederösterreich) Nachwächter Schlögl vor den Häusern gesungen, als man sich nicht rasch genug entschloß, ihm einen Gebernik zu kaufen.

Trompeter-Rock (Abbildungen 25 und 25 a). Der Trompeterrock ist in beiden Schnittbüchern zu finden. Es ist die Oberkleidung der Trompeter, also die Amtskleidung, wenn sie zu einem festlichen Ereignis ausmarschierten und aufspielten. Es war eine sehr dekorative Kleidung, denn das Englisch-Tuch war so reich mit Borten verziert, daß sich der sichtbare



Abbildung 25



Abbildung 24

Stoff und die Verzierung die Waage hielten. Der Schnitt ist beachtenswert. Das Vorderteil ist hochgeschlossen und mit einer schmalen Halsleiste versehen, die Seitennaht im Oberteil sehr stark nach hinten verschoben, vorne ein Teil des Rockes angeschnitten, der Rückenteil ist oben schmal, der Rockteil so geschnitten, daß der vordere Teil angeschnitten und als Kreisausschnitt nach oben gedreht werden konnte, in der Taille wird es an das Oberteil des Vorderteils angearbeitet. Der Ärmel ist lang, Ober- und Unterärmel gearbeitet, eine Manschette, die mit der

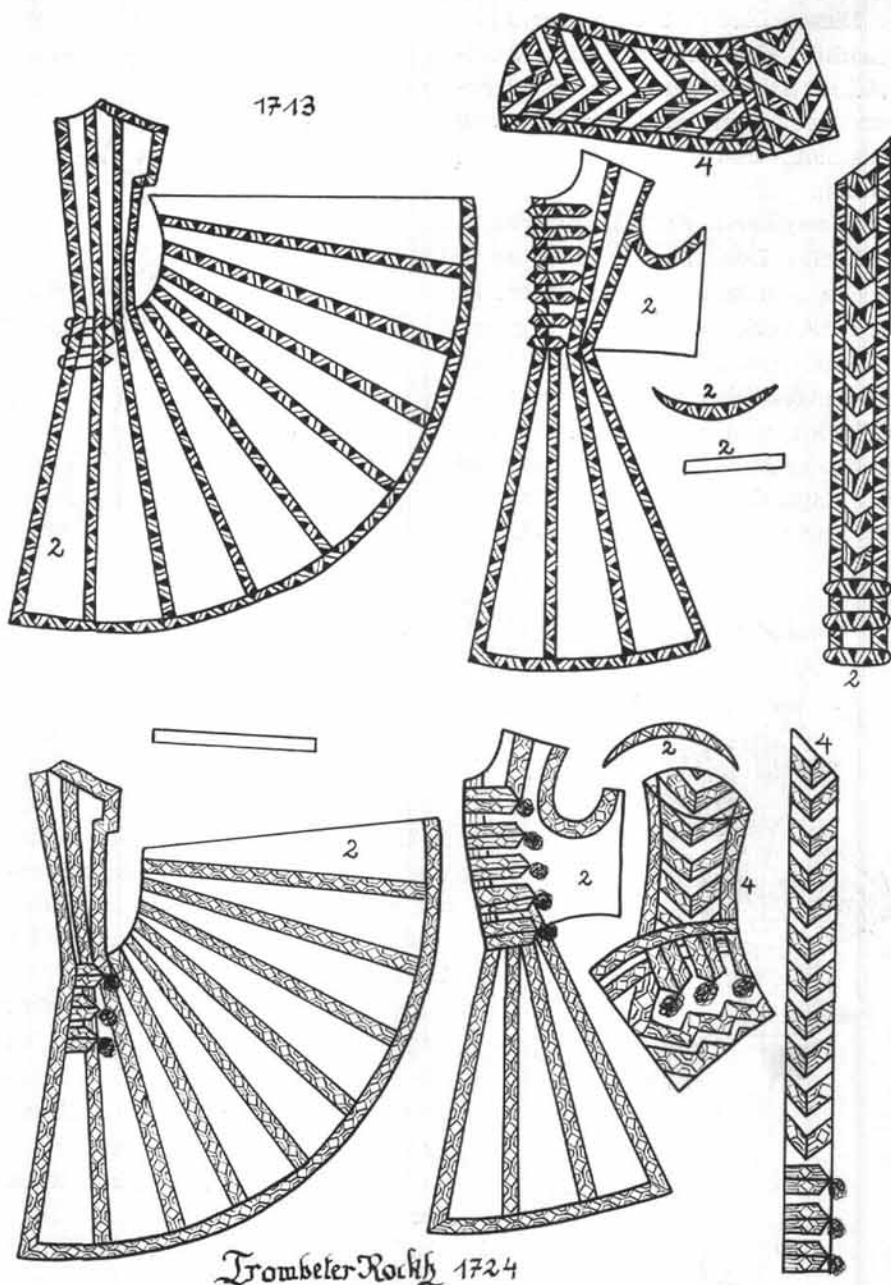


Abbildung 25 a

Zeit immer breiter wird, gezeichnet. Zwischen dem Oberärmel und dem Armloch ist eine Blende eingearbeitet. Von der rückwärtigen Ärmelnaht, also zwischen Armloch und Ärmel, ist ein herabhängender Teil eingearbeitet, es ist der Rest eines Flügelärmels. Dieser hängt bis zur Rocklänge herab. Im Oberösterreichischen Landesmuseum in Linz, Abteilung Volkskunde (bei dem Bischofsrock wurde bereits darauf hingewiesen), ist eine Prozessionstracht einer Fronleichnambruderschaft aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu sehen. Das Material ist rotes Tuch, der Kragen und die Aufschläge sind gelber Stoff, der Verschluß ist aus gelben Schnüren gearbeitet. Die oben besprochene herabhängende Blende zeigt auch die Prozessionstracht. Und genau so prachtvoll und farbenfreudig wie dieses Museumstück haben wir uns den Trompeterrock vorzustellen. Eine Gruppe Trompeter³² mit dieser festlichen Kleidung war ein Erlebnis.

Der Trompeterrock hat die gleiche Veränderung erfahren wie die übrige Herrenkleidung. Im Jahre 1713 war der Ärmelaufschlag gerade, 1724 war

er groß, breit, ja fast mächtig. Interessant ist, daß der Seitenteil des Rockes ein wenig weiter wird, die Mitte des Vorderteiles entgegen der Zeitmode geschweift gearbeitet wird.

Im Schnittbuch des bürgerlichen Schneiders Johannes M. Wolfsegger aus dem Jahre 1724 sind noch folgende Schnitte erhalten. Die Abbildungen werden in der Reihenfolge gebracht, die das Schnittbuch zeigt. Diese Schnitte ergeben alles, was um 1724 getragen werden konnte. Man spürt, wie aufstrebend das Linzer Schneiderhandwerk war.

Pollisch - Frauen - Pöltzel (Abbildungen 26 und 26 a). Dieser Schnitt aus dem Jahre 1724 ist für ein Frauenüberkleid. Dieses wurde früher in Polen und in Ungarn getragen und von dort übernommen. Pollisch³³



Abbildung 26

heißt „polnisch“, wird aber im 18. Jahrhundert auch als „seltsam“, „sonderbar“ ausgelegt. Im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien sind verschiedene Darstellungen zu sehen, auf denen Frauen, die zum Teil dem Bauern-

stand, zum Teil dem Militär angehörten, solche Überkleider tragen. Die Überkleider sind sicher durch die Frauen der Husaren verbreitet worden. Das Pollisch-Frauen-Pöltzel ist die langschössige Frauenjacke für die Bürgerin³⁴, der Oberteil ist glatt und enganliegend, die Rockteile sind an der Hüfte stark verbreitert, so daß bequem der Rock darunter getragen werden kann. Der Ärmel ist oben sehr weit, er wurde in der Kugel eingehalten, die

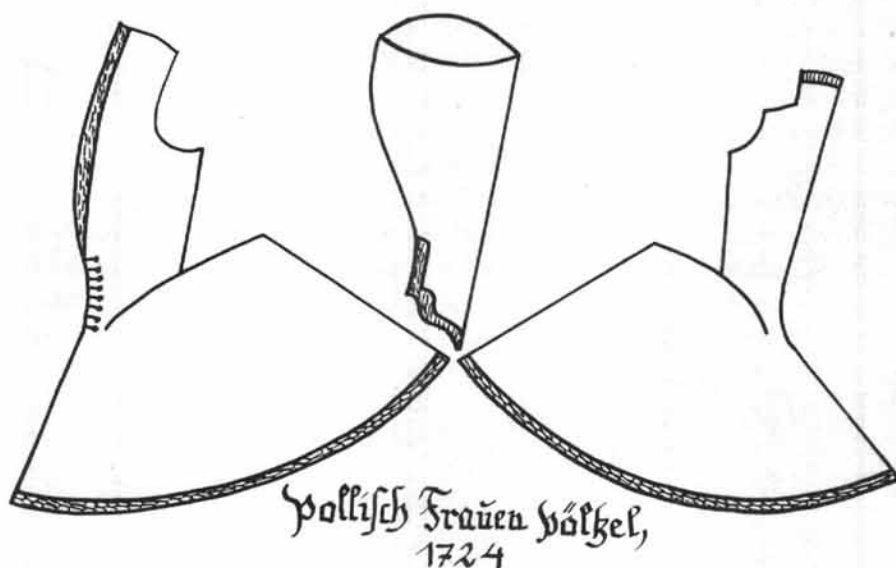


Abbildung 26 a

Ärmellänge hat eine abgeschwächte Form der Verlängerung wie auch der Dolman zeigt. Die Ränder des Pollisch-Frauen-Pöltzels sind verbrämt. In der Taille der Knopfverschluß, von der vorderen Mitte steigt der Halsauschnitt glatt und hochstehend empor. Als Material wurde Englisch-Tuch, Damast und Taffet verwendet. Im 18. Jahrhundert bezeichnet man auch die wärmende Überkleidung oft als Pelz³⁵, diese mußte aber nicht aus Pelz gefertigt sein. Der Name Pöltzel wurde von der Mode daher übernommen, weil im Osten diese Art der Kleidung meist aus Schafleder gefertigt war.

Prälaten-Wappen-Rock (Abbildungen 27 und 27 a). Der Schnitt des Prälaten-Wappenrockes stammt aus dem Jahre 1724, er ist vorne hochgeschlossen, die Seitennaht ist sehr stark nach hinten verschoben und mit ihr keine Form herausgearbeitet. Die Form wird durch die Mittelnäht im Rücken und durch die geformte Kante im Vorderteil erarbeitet. Am Rückenteil ist der Kragen angeschnitten, am Vorderteil wird der Kragen angesetzt;

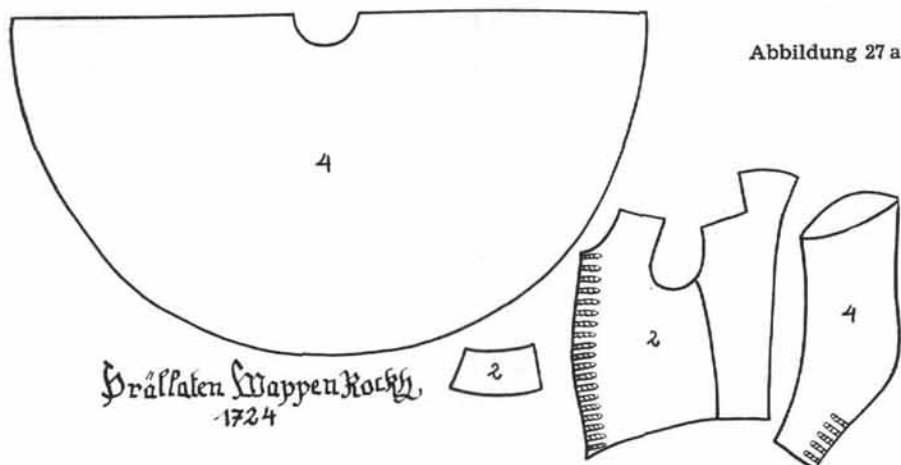


Abbildung 27 a



Abbildung 27

dieser kann sowohl aufgestellt als umgelegt getragen werden. Der Ärmel ist lang, zweiteilig und hat unten einen Verschuß. Dazu wird der sehr weite Mantel getragen. Vier Halbkreise, also zwei Kreise, werden zusammengearbeitet. Der Prälaten-Wappenrock ist aus Englisch-Tuch gearbeitet.

Frauen-Corsettel (Abbildungen 28 und 28 a). Der Schnitt des Frauen-Corsettels ist aus dem Jahre 1724. Die nettteste Auskunft über das Korsettel gibt uns wieder der Lexikograph Popowitsch. Er schrieb: „Korsettel heißt zu Wien, was im Lande ob der Äns, in Tirol, ja in der Gegend um Wien (im Walde) besser ein Schaitel und von einer Joppen unterschieden

ist. Das Korsettel trägt das österreichische städtische Frauenzimmer, von den Dienstmägden bis an die Edelfrauen, denn auch diese haben Schlafkorsettel. Ein Korsettel ist gestaltet wie ein Manswamset mit Ärmel, das aber etwas über den Gürtel hinabreicht, dort viel Falten hat und vorne geknöpft, zusammengehäftelt oder geschnürt und über die Schnürbrust³⁶ angezogen wird. Das ist eine bürgerliche Tracht.“

Bereits um das Jahr 1720 wurden große Aufschläge bei den Ärmeln Mode und auch der später gezeigte Schnitt des Frauen-Corsettels zeigt die Aufschläge. Früher wurde das Schoßleibchen im Negligé getragen, schließlich wurde dieses Leibchen Straßenkostüm der vornehmen Bürgerlichen. Das Frauen-Corsett ist zum Überjäckchen geworden und ist das typische Kleidungsstück für die Frauen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Popowitsch erklärt, daß „zu seiner Zeit das Corsetel beinahe überall in einem anderen Verstande genommen wird und daß derjenige, der alle Bedeutungen von Korset und Korsetel untersuchen will, gewißlich einen Hexenprozeß auszuarbeiten bekommt“. Es ist aber wert, einige der Wandlungen aufzuzeigen, die uns durch Popowitsch erhalten sind. „Die Korsetel des österreichischen Frauenzimmers wurden aus Kanefab oder einem leichten Zeug gemacht. War diese Kleidung aber aus Tuch, nannten es die österreichischen wie auch die steyrischen Bäuerinnen und das Frauenvolk der Märkte Joppen, verkleinert Jöppele, die Schlesierinnen Juppen. In Sachsen war das Korset das, was in Österreich ein Mieder ist, dagegen nannten sie das Mieder Schnürbrust. Auch im Hohenlohischen und in der Wetterau am Rhein hatte das Korset eine ähnliche Bedeutung. Dort waren die Korsete eine Kleidung des bürgerlichen Frauenzimmers ohne Ärmel, nicht so stark mit Fischbein ausgestützt als die Schnürbrüste. Sie waren von diesen auch dadurch unterschieden, daß sie nicht geschnürt, sondern zugeknöpft wurden. In der Wetterau war das Korset meistens eine Hauskleidung für schwangere Frauen, die kein Schnüren vertrugen. Diese Art der Kleidung war vorn und hinten mit zwei Fischbeinen ausgesteift. In Wien dagegen hießen ungesteifte Korsetel, ohne Ärmel, Leibl; sie waren Tracht der Armen



Abbildung 28

und der Wäscherinnen. In Schwaben dagegen wurden die Korsete von vornehmen Frauenzimmern nicht getragen, aber es war eine ‚Menschertracht‘ und damit die Kleidung, die im Österreichischen ein Röckl (im Walde ein Schaitel) hieß. Dort nannte man ein Weibswammet ein Kamisol, auch die Franzosen sagten zu einer ähnlichen Kleidung des städtischen Frauen-

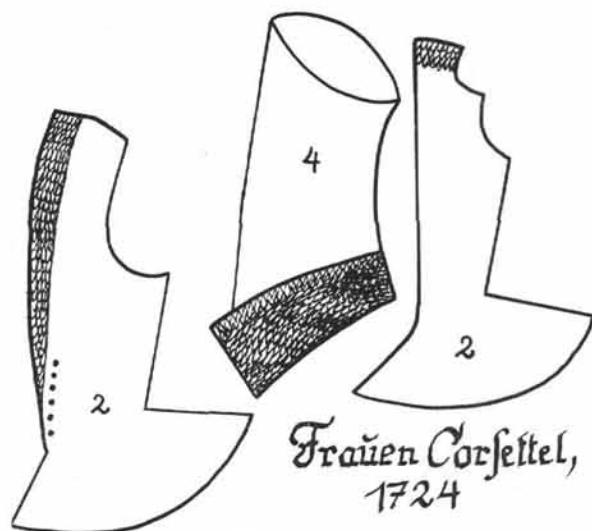


Abbildung 28 a

zimmers, wie Leibl mit Ärmel, ‚le camisole‘. Korsetel dagegen war das verkleinerte französische Corset, war ein ungesticktes Leibl der Kindsammen ohne Ärmel, auch die wienischen Ammen und Wäscherinnen trugen dieses.“ Hier angelangt, stellt Popowitsch bereits fest: „... Wer dieses Gewirr glücklich auseinander zu setzen vermag, dem wird diese Mühe gerne über-

lassen ...“ Aber all diese Aussagen des Lexikographen weisen darauf hin, daß es bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts typische österreichische Bezeichnungen gab, daß bereits damals die Mode nicht einfach übernommen, sondern nach den Bedürfnissen der österreichischen Frauen abgewandelt und der Kleidung sogar sprachlich die österreichische Eigenart aufgeprägt wurde. Auf der Seite des Schnittbuches des Linzer Schneiders Wolfsegger sind das englische Mieder und das Frauen-Corsettel zusammen abgebildet, denn diese Kleidungsstücke wurden zusammen getragen.

Mando vor eine Dama (Abbildungen 29 und 29 a). Aus dem Schnittbuch des Jahres 1724 ist der „Mando vor eine Dama“ entnommen. Die italienische Mode hatte Einfluß auf die österreichische, daher eine italienische Bezeichnung, die übernommen und bei einem typisch französischen Kleidungsstück verwendet wurde. Es ist der französische Manteau für eine Dame. Anfangs des 18. Jahrhunderts war der Modewechsel auch bei der Frau kein tiefgreifender, nur Einzelheiten wurden geändert. Der Oberrock war ein wenig kürzer geworden und klappte vorne auseinander. Wenn der Oberrock und das Leibchen miteinander, also im ganzen hergestellt waren, nannte

man das Kleid „Manteau“. Diese Art der Kleidung, also eine Art Überkleid ohne Taille, das auch als elegante Toilette getragen wurde, hieß auch



Abbildung 29

Contouche. Eine Contouche ist eine Kleidung des städtischen Frauenzimmers. Contouche³⁷ konnte ein fliegendes Halbkleid sein, das bis an die Knie reichte und zum Ausgehen getragen wurde, wenn es kürzer war, wurde es zu Hause getragen. Nur die Contouche der Dienstmädchen war lang und reichte bis zu den Knöcheln. Der Manteau ist ein Frauenkleid und hat mit dem Mantel, also mit dem Überkleid nichts zu tun. Unser Manteau hat den Rücken in Falten gelegt, daß aber der französische Maler Watteau dieses Kostüm erfunden haben soll, ist nicht richtig³⁸, denn bereits 1710 sind die Falten allgemein. Watteau hat das

Faltenmotiv sehr dekorativ verwendet und daher tragen diese Falten seinen Namen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam eine Vorliebe für lose, lässige Kleidung auf, zunächst übernimmt man nur das typische Motiv des losen Rückenteiles. Das negligierte Kleid, auch französischer Sack genannt, hat die Liebe der Frau. Sie möchte als Frau erscheinen, zunächst trägt sie das Negligé zu Hause, dann auch zur Promenade, schließlich sogar für die Besuche und zur Kirche. Man kann diese Moderichtung verstehen, das Mieder engte den Körper der Frau ein, daher der Wunsch einer losen und bequemen Kleidung. Der Manteau ist bequem gehalten, er liegt auf den Schultern und der oberen Brust an und fließt taillenlos bis auf die Füße herab. Wer die Bilder Watteaus betrachtet hat, wird sich gewundert haben, daß diese lose Kleidung, die nur beim Hals am Körper der Frau anliegt, bei den Bewegungen sich nie verschiebt. Der Linzer Schneider klärt uns darüber auf. Es ist das Mieder eingearbeitet und dieses sitzt so straff am Körper, daß der Halsausschnitt fest bleiben muß, dadurch konnte der Ausschnitt zum großen Dekolleté werden. Dieses Mieder war nicht sehr versteift, sondern enganliegend, wie die heutigen Leibchen der Tracht gearbeitet sind. Unser Manteau wurde aus Damast oder Brokat gearbeitet.

Um 1730 sah man fast keine anderen Oberkleider mehr als den Manteau. Interessant bei dem oben gezeigten Schnitt ist die Schleppe; wohl schleppen diese Art der Kleider alle rückwärts, doch ist auf allen Bildern die Schleppe

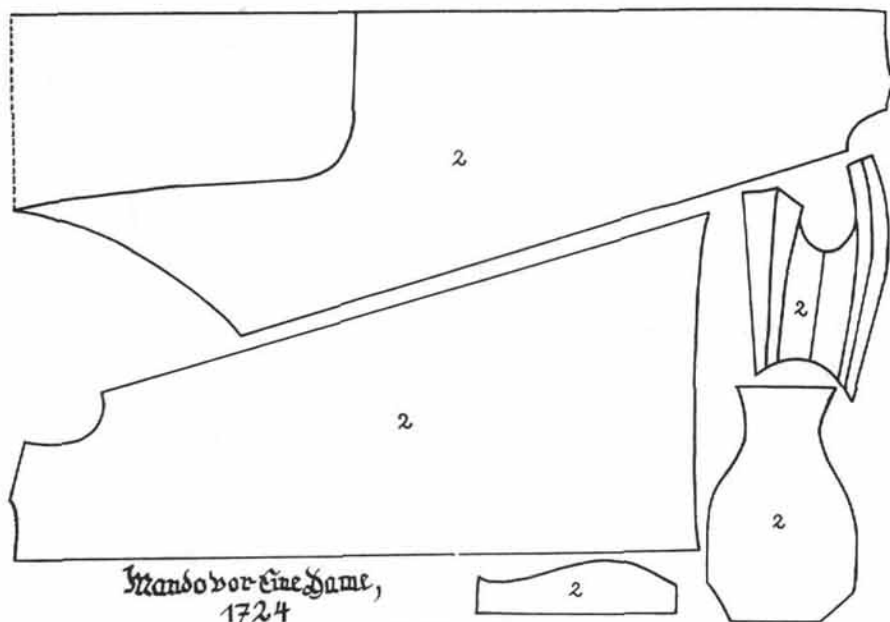


Abbildung 29 a

kürzer. Unser Kleid ist daher ein Hofkleid. Der Lexikograph erklärt dies: „Manteau ist die vornehmste Gallakleidung der vornehmen Fräulein, darunter ein großer Strickrock gehört.“

Mantel mit einer spanischen und französischen Kappen (Abbildungen 30 und 30 a). Der Mantel aus dem Schnittbuch des Jahres 1724 ist wieder der Radmantel, doch ist er weit kürzer. Als Material ist Englisch-Tuch und Wolfstuch verwendet. Es ist also ein Mantel mit einer Kappe, der sehr strapazfähig war. Die beiden Kappen unterscheiden sich insofern, daß die eine Kappe eine lange Spitze, die andere eine abgestumpfte Spitze hat. Es dürfte sich dabei um eine Mönchskleidung handeln. Jedenfalls wurde der kurze Mantel mit der Kappe nur bei Mönchen gefunden³⁹. Aber das Wort Kappe verdient eine nähere Betrachtung. Geht doch das Sprichwort um: „Gleiche Mönche, gleiche Kappen.“ Popowitsch aber sagt anders aus: „Kappe für Haube, bonnet, wird im österreichischen nur von den Bauern gesagt, die Stadtleute sagen Haube, sie mag das Haupt eines Mannes, Knaben oder eines Frauenzimmers decken. Zu Würzburg ist Kappe, le

bonnet d'homme, sie mag gemacht sein, wie sie wolle und Haube heißt man dort un bonnet de femme, sie mag eine Gestalt haben, wie sie wolle. Gemeiniglich sind diese Schlafhauben des Frauenzimmers. Das Wort Kappe, Kappen ist im Lande ober der Äns und in Stryren gewöhnlicher als in Österreich. Im Lande ob der Äns haben Hausknechte, Bäcker, Kellner Kappen, Mützen. In Österreich ist Mütze nur eine mit Rauchwerk gefütterte und damit ausgeschlagene Haube.“ Es ist also sehr schwer, Endgültiges über diesen Mantel mit den beiden Kappen auszusagen. Der lange Radmantel, der bis zu den Knöcheln reichte und der die spitze Kappe aufweist, wurde als Schutzkleidung gegen Staub bei den Kaiserlichen Hofbediensteten getragen ⁴⁰.

*Mandel mit einer Spanischen
und Frankreichischen Kappen
1724*

Abbildung 30

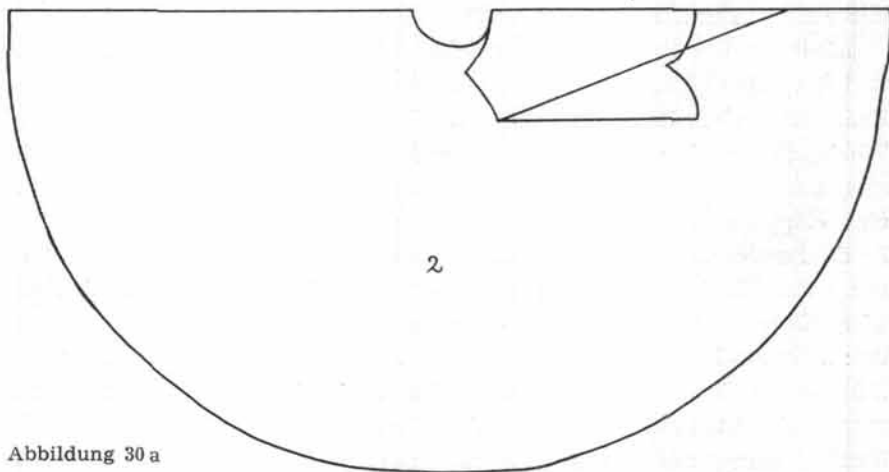
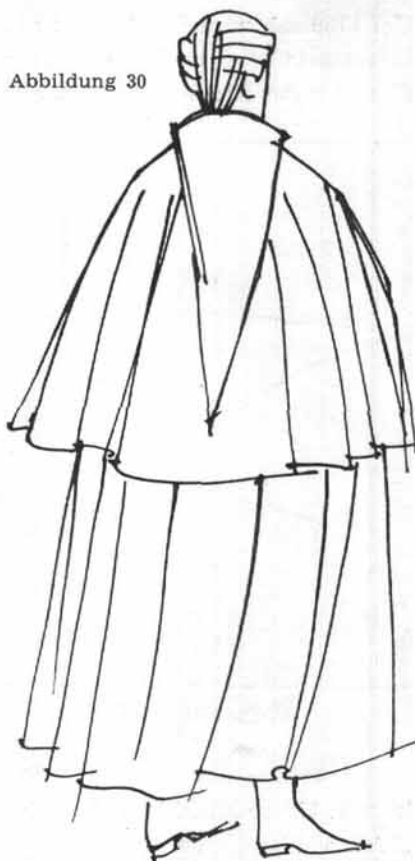


Abbildung 30 a



Abbildung 31

Maß-Schlafrock ohne Achselnaht (Abbildungen 31 und 31 a). Der Schlafrock ist dem Schnittbuch des Jahres 1724 entnommen. In den meisten Kostümkunden⁴¹ wird ausgesagt, daß gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts lange, kaftanartige Schlafröcke getragen wurden. Aber der Linzer Schneider Wolfsegger zeigt bereits 1724 einen interessanten Schnitt. Der Männerschlafrock ist aus Damast oder Taft gearbeitet worden. Der Schnitt verbindet alte Tradition mit einem neuen Modevorschlag. Im Rücken hat der Schlafrock eine Mittellaht, der Kragen ist ausgeschnitten, beim Vorderteil wird der Kragen angesetzt. Vorne ist in der Mitte ein Zierverschluß, so daß der Schlafrock von oben bis unten geschlossen werden kann. Der Vorder- und Rückenteil sind ausgeschrägt, das Armloch ist ausgeschnitten, der Ärmel ist vorne gerade und rückwärts in Form geschnitten. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Hinweis: ohne Achselnaht. Hier hat sich ein Stück alte Handwerkstradition erhalten, im

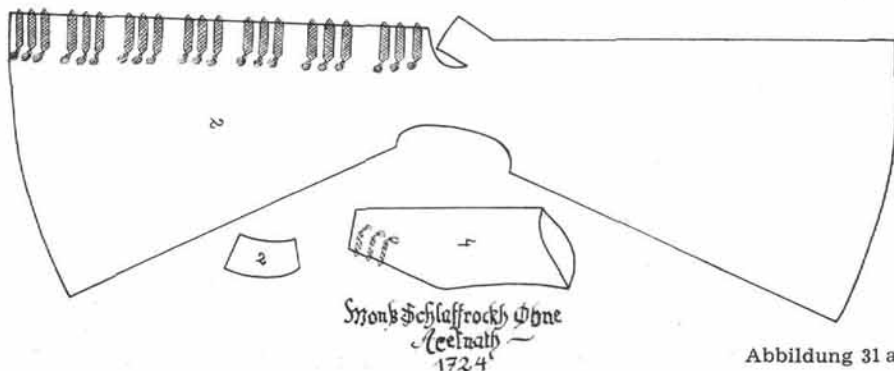


Abbildung 31 a

Oberösterreichischen Landesarchiv, in dem bereits genannten Schnittbuch aus dem 16. Jahrhundert, sind einige Schnitte enthalten, die, soweit es überhaupt möglich ist, mit den Nähten sparen. Es ist immer wieder der Kimono gebracht, Vorder- und Rückenteil vollkommen aufgelegt, also ohne Achselnaht, ja sogar der Ärmel ist an den Vorder- und Rückenteil angeschnitten, so daß nur die Seitennaht und der Innenärmel zu nähen blieben. Den rückwärtigen Kragen hat man bei diesem Schnitt in den Halsausschnitt hinein-gezeichnet, dadurch mußte nur der vordere Kragenteil angesetzt werden, genau wie bei dem oben gezeigten Schnitt des Schlafrockes. Modern ist der Ärmel, der mit der Kugel in das Armloch eingesetzt wird und bereits in Form geschnitten ist. Man hat wohl den Ärmel absichtlich so weit gelassen, denn der Schlafrock war ja die bequeme Hauskleidung der Männer. Modern ist auch der Verschuß, der sowohl der ungarischen Kleidung wie jener der Geistlichen entlehnt sein kann, aber gerne getragen wird.

Flügel-Mantel (Abbildungen 32 und 32 a). Abermals ist eine andere Art des Radmantels gezeigt, der die gleiche Verzierung zeigt wie der Waldtrantomantel. Dieser Schnitt ist dem Schnittbuch des Jahres 1724 entnommen. Der

Flügelmantel ist als Kreis geschnitten, der Mantel ist lang gearbeitet und hat rückwärts die Verzierung aufgearbeitet, die wie ein langer Kragen wirkt. Der Flügelmantel war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Mantel, der an beiden Seiten statt der Ärmel mit Klappen, also Flügeln versehen war. Diese Klappen konnte man, um den Arm für die Bewegung frei zu haben, zurückschlagen. Bei dem hier gezeigten Mantel ist dies nicht möglich. Johann Stöckhel bezeichnet 1713 die Vorderteile des Radmantels als Flügel. Der

Flügelmantel war im 18. Jahrhundert eine gewöhnliche Tracht der Schüler geworden. Als Material wurde Englisch-Tuch und Wolfstuch verwendet.

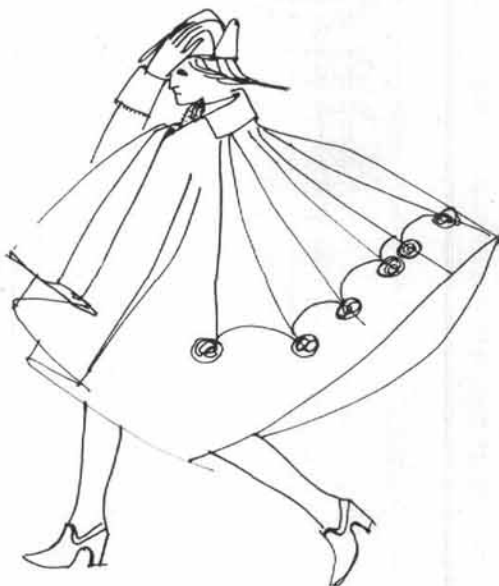


Abbildung 32

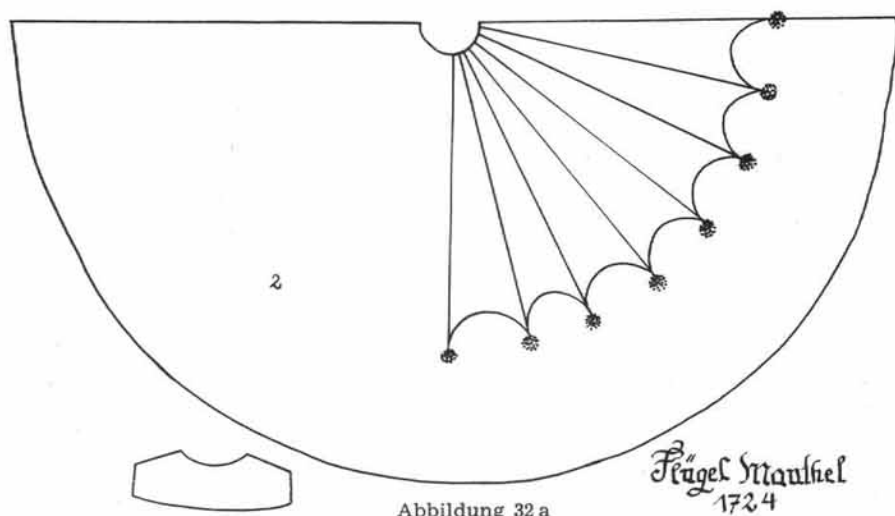


Abbildung 32 a

Domino-Rock (Abbildungen 33 und 33 a). Der Schnitt des Dominorockes ist dem Schnittbuch des Jahres 1724 entnommen. Ursprünglich war ein Domino die Bezeichnung für den mit der Kapuze versehenen Winterkragen der Geistlichen, dann der als Maskenmantel getragene Mantel mit den weiten Ärmeln, der von Mann und Frau getragen wurde. Der Dominorock wurde aus Taffet oder Damast gearbeitet, der Schnitt ist klar und schön. Vorder- und Rückenteil sind fast gleich geschnitten, nur der Halsausschnitt des Vorderteils ist größer als der des Rückenteiles. Der Halsausschnitt des Mantels wurde reich eingezogen, so daß sich die Weite des Bündchens ergibt. Der Ärmel ist weit, er wurde in der Kugel eingezogen und hängt über den Arm wie ein Puffärmel herab. Erst beim Handgelenk ist er eng, so daß die Weite nicht über die Hände fallen kann. Die Kapuze umschließt den Kopf und läßt nur das Gesicht frei. Durch den eingesetzten Zwickel umspielt sie den Mantel wie ein großer Kragen.

Der Lexikograph Johann Sigmund Valentin Popowitsch berichtet darüber folgendes: „Aus dem Schnitt des Dominorockes entwickelt sich später der Staubmantel. Dieser bedeckt sogar die Füße. Den Staubmantel hat der Graf Fürst von Kaunitz unter anderen teils Bequemlichkeiten, teils Seltenheiten von Paris nach Wien mitgebracht. Es ist ein Mantel der vornehmen Herren und Frauen, wenn sie nach Schönbrunn oder weiter über Land fahren und die Kleider vor dem Staub bewahren wollen. Diese Mäntel sehen aus wie Domino, sie sind meist silberfarbig oder haben eine dem Staube ähnliche Farbe.“⁴²



Abbildung 33

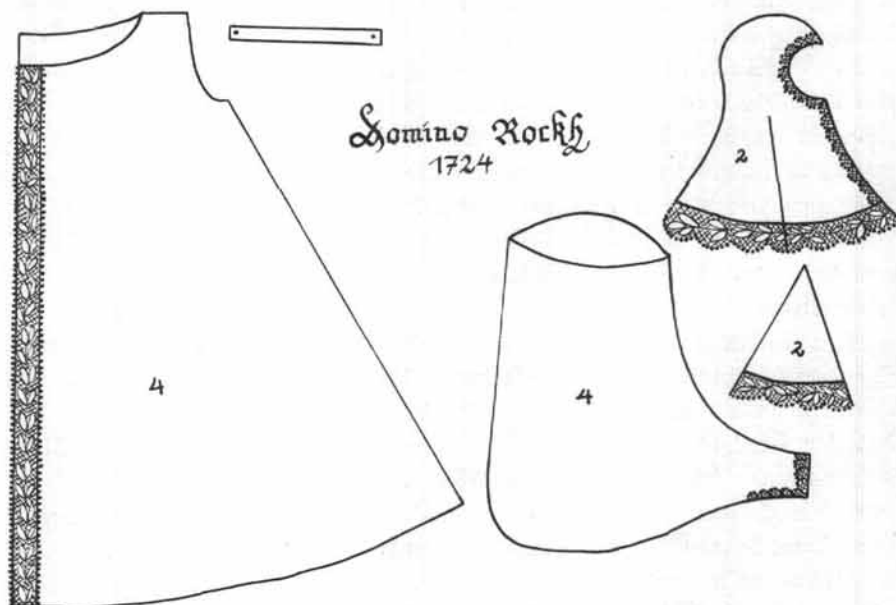


Abbildung 33 a



Abbildung 34

Ärmelteile sind nicht schmal, sondern breit und dekorativ. Auffallend ist das Fehlen der Ärmel. Daher müssen wir uns zu dieser dekorativen Kleidung die hellen Hemdärmel vorstellen. Das Lederer-Röckhel ist aus Tuch gearbeitet und mit Borten verziert. Es ist nicht das Arbeitskleid der Lederer, sondern ihre vorgeschriebene Kleidung, die bei allen öffentlichen Anlässen getragen wurde. Jeder

Lederer-Röckhel (Abbildungen 34 und 34 a). Das Lederer-Röckhel ist aus dem Jahre 1724 und von Johannes Wolfsegger gezeichnet. Lederer nennt die österreichische Mundart den Handwerker, der das Leder macht. Das Lederer-Röckhel hat einen klaren Schnitt. Der Vorderteil ist dem Körper angepaßt, der Seitenteil ist im Oberteil glatt eingearbeitet und springt von der Taille als überdeckter Schlitz auf. Beim Halsausschnitt ist eine schmale Stehleiste gearbeitet. Im Armloch ist eine Blende eingearbeitet und wieder sind die herabhängenden Zierbänder erhalten, die Reste der Flügelärmel. Die

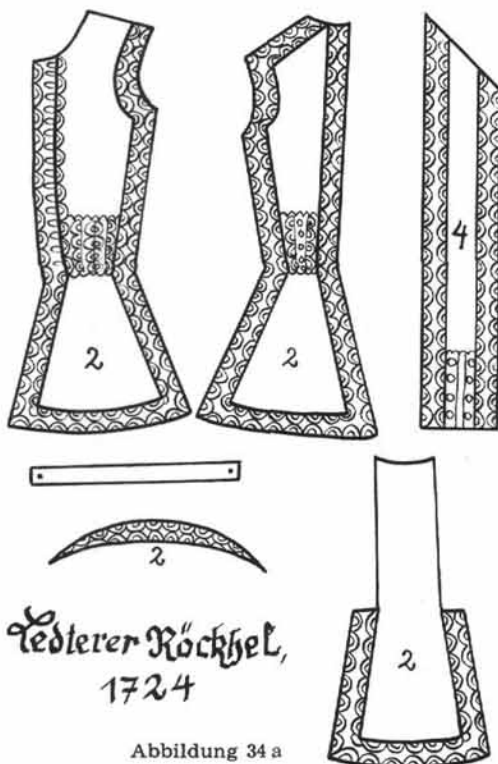


Abbildung 34 a

Stand hatte seine eigene Kleidung. Diese Aufzugstrachten waren Würdetrachten. Die Lederer trugen in Österreich meist hirschlederne Goller.

Vaß-Zieher-Küttel (Abbildungen 35 und 35 a). Der Faßzieherkittel aus dem Jahr 1724 ist eine Arbeitskleidung, die seit dem 16. Jahrhundert mit nur kleinen Abweichungen gearbeitet und getragen wurde. Das Schnittbuch aus dem Oberösterreichischen Landesarchiv zeigt einen Fuhrmannskittel, der fast den gleichen Schnitt aufweist. Es ist also die erprobte Form der Arbeitskleidung für alle Berufe, die bei ihrer Arbeit viel Bewegung machen müssen. Ein Kittel ist ein Mannsrock von Leinwand oder anderem leichten Stoff. Für den Faßzieherkittel ist Zwillich als Material angegeben. Der Schnitt des Kittels ist sehr interessant. Das Vorderteil hat im Oberteil einen Knopfverschluß und ist wie ein gewöhnliches Oberteil gearbeitet. Das Rückenteil hat eine Mittelnäht und wurde von der Schulter bis weit in



Abbildung 35

den Rücken ausgeschnitten. Der Ärmel ist weit geschnitten, doch am rückwärtigen Ärmel ist der Teil des Rückens angeschnitten, der am Rückenteil ausgeschnitten wurde. Wenn der Ärmel in den Rücken eingesetzt ist, so ist dadurch eine Art Kimonoärmel erreicht und der Faßzieher braucht nicht zu befürchten, daß ihm der Ärmel beim Armloch ausreißt. Im Vorderteil dagegen ist der Ärmel einfach eingesetzt. Dem Oberteil des Kittels ist ein Schoßteil angeschnitten, der die Hüfte locker umspielt. In der Rückenmitte kann sowohl ein Schlitz als auch eine Falte gearbeitet sein. Der Faßzieher braucht für seine Arbeit eine Kleidung, die leicht der Bewegung nachgibt und luftig ist.

Die Faßzieher sind Auflader von Fässern. Noch heute gibt es in Linz die Faßzieherkompanie (*Spediteure*)⁴³. Um 1700 wurden z. B. Sensen in Fässer verpackt und donauabwärts nach Osten versendet. Fässer waren leichter zu handhaben als Kisten!

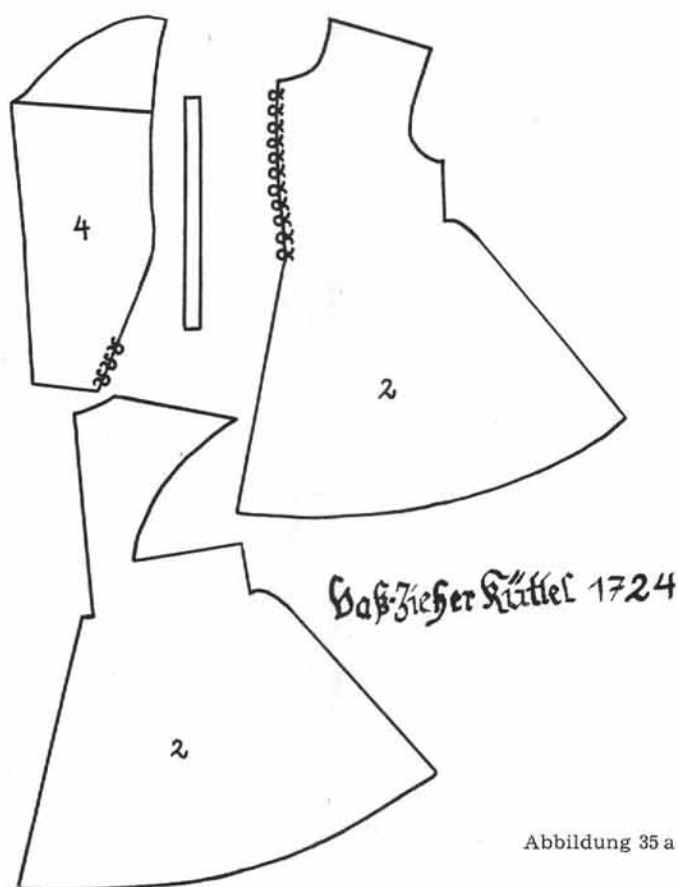


Abbildung 35 a

Arme-Mann-Mantel (Abbildungen 36 und 36 a). Der Schnitt ist dem Schnittbuch des Jahres 1724 entnommen. Der arme Mann ist kein Bettler im 18. Jahrhundert, sondern ein Mann ohne freieigenen Grundbesitz, also ein Grunduntertan⁴⁴. Daher darf der arme Mann auch nicht soviel Stoff für seine Kleidung beanspruchen wie der Adelige oder Bürger. Wenn die bisher gezeigten Mäntel meist einen Schnitt hatten, der einen Kreis ergab, so ist der Schnitt zu dem Mantel des armen Mannes nur mehr ein Halbkreis. Mit der Länge ist er gleich dem Flügelmantel, aber im Schnitt unterscheidet er sich wesentlich. Vorne ist der Übertritt angeschnitten, ebenso der kleine Kragen, der sowohl hochstehend als umgelegt getragen werden konnte. An der Achsel ist ein Zwickel gearbeitet, der den Mantel formt. Eine weitere Form bildet auch die Naht im Rückenteil des Mantels. Der Arme-Mann-

Mantel mußte ohne viel Zutaten gearbeitet werden, so ist keinerlei Verzierung an ihm zu finden. Ein Kuriosum zeigt uns Popowitsch auf, er schrieb: „... arme Mann (im Württembergischen) armes Mändel, zu Meißendorf oberhalb Wien ist ein Spruch von geschwinder Zurichtung, wenn nämlich ein Wecken oder eine Semmel zu einem Muhre gekocht wird, die es besser haben wollen, schlagen ein Ei darein, allein da ist es schon mehr als die

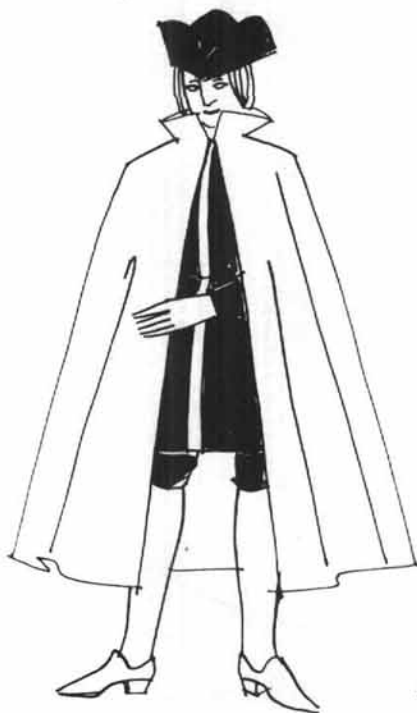


Abbildung 36

Speise eines armen Mannes.“ Der Arme-Mann-Mantel ist ebenfalls rasch zu schneiden und doch zeigt dieser Mantel die ganze Würde der Kleidung, die zur damaligen Zeit verlangt wurde. In den beiden Schnittbüchern sind viele Schnitte für die Bekleidung der Linzer Bevölkerung des ersten Viertels des 18. Jahrhunderts erhalten. Es sind alle Schichten der Bevölkerung beachtet, so die Geistlichkeit, der Hof, der Adel, die Handwerker, ja auch des armen Mannes wurde gedacht. Der Zeit entsprechend ist für den armen Mann der letzte Schnitt. Gehörte der arme Mann doch auch der letzten Rangklasse an. Bei einem Mann ohne freieigenen Grund durfte auch der Schneider nur wenig Bezahlung für seine Arbeit verrechnen. Der

arme Mann war sicher froh, wenn er sein Leben unbeschwert verbringen konnte, ändern konnte er sein Los und seine Rangklasse ohnedies nur selten.

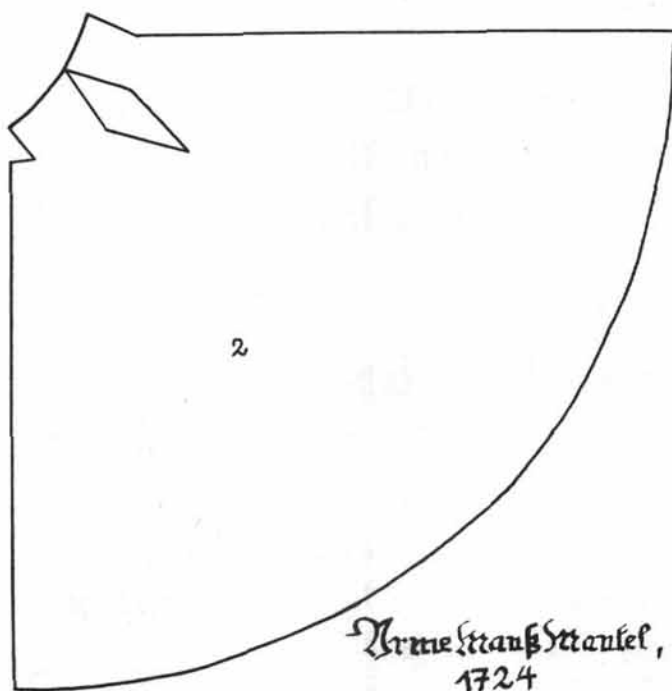


Abbildung 36 a

Heute ist man oft der Meinung, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Mode französisch beeinflusst war und übersieht meistens, daß gerade in Österreich so viele Moderichtungen zusammentrafen, daß sie einen eigenen Zeitstil ergaben. Wie viele Kleidungsstücke haben österreichische Namen erhalten oder hier vollkommen andere Bedeutungen erlangt? Wie viele Menschen aus Österreich haben diese Kleidung nach dem Osten gebracht und dort verbreitet? Die Linzer Schneider und der eigenartige Lexikograph J. S. V. Popowitsch haben mit ihren Aufzeichnungen geholfen, die Mode einer Zeit zu erklären, über die bis heute noch sehr wenig veröffentlicht werden konnte. Es gab aber längst eine österreichische Eigenart bei der Mode und die geht nicht nur von Wien, sondern ebenso von Linz aus. Wohl hatte Wien den Hof und damit das Kaiserhaus, aber Linz wollte keinesfalls nachstehen und versuchte mit der Mode Schritt zu halten.

Das läßt uns erkennen, daß Johann Stöckhel und Johannes M. Wolfsegger in Linz sehr bestrebt waren, für einen guten Nachwuchs ihres Schneiderhandwerks zu sorgen. Wolfsegger gibt 1724 ein Geleitwort, das bis heute Geltung hat (Abbildung 37).

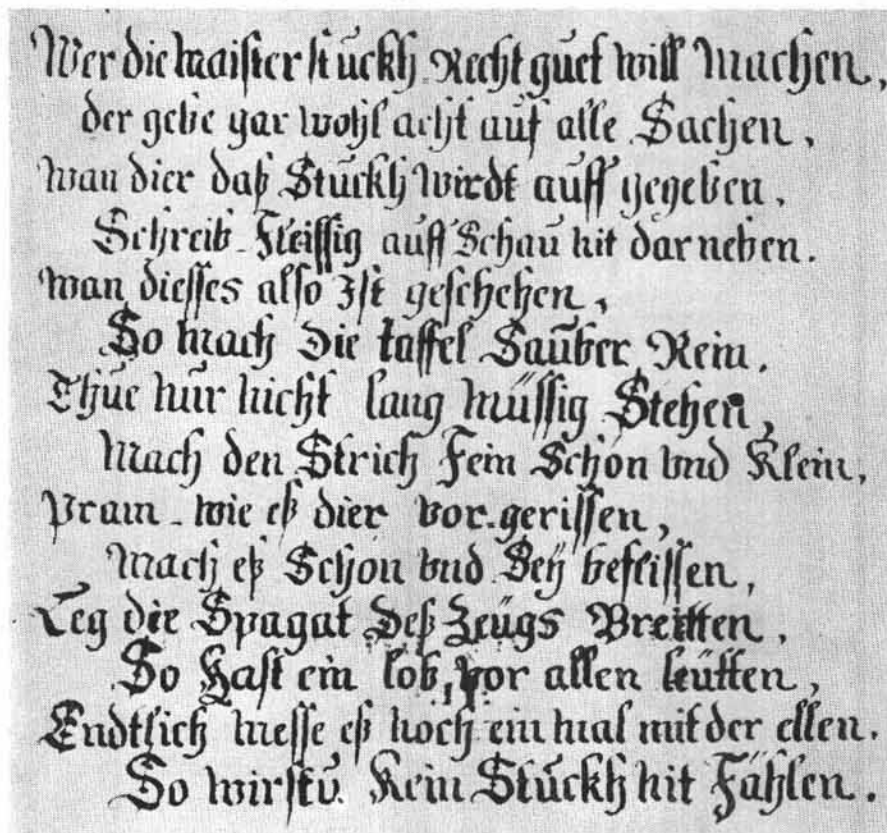


Abbildung 37:

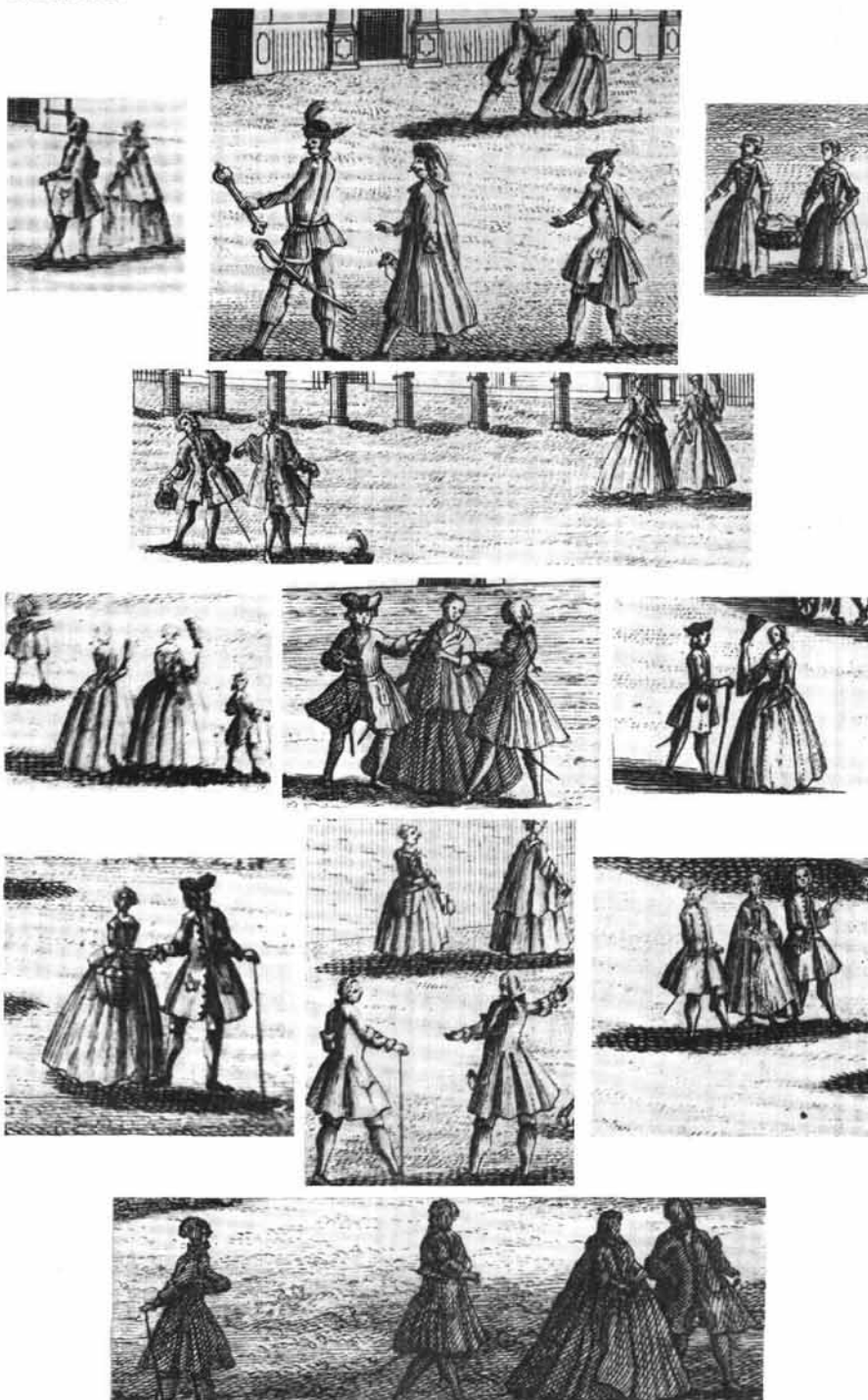
Aus dem Schnittbuch des bürgerlichen Schneidermeisters J. M. Wolfsegger.

Das Original des Schnittbuches des Johannes Stöckhel aus dem Jahre 1713 ist Eigentum des Oberösterreichischen Landesarchives in Linz. Das Original des Schnittbuches des Johannes M. Wolfsegger aus dem Jahre 1724 ist Eigentum des Landesmuseums Joanneum, Museum für Kulturgeschichte und Kunstgewerbe in Graz. Diese Veröffentlichung wurde mit Bewilligung dieser beiden Institute durchgeführt.

Tafel XIII und Tafel XIV: Die Bevölkerung der Stadt Linz um 1730. Ausschnitte der Darstellungen von Martin Engelbrecht und B. F. Werner Delin, welche die Straßen und Plätze der Stadt Linz illustrierten (Originale im Stadtmuseum Linz).



TAFEL XIV



Anmerkungen:

Die Korrektur dieses Aufsatzes hatten liebenswürdigerweise Herr Direktor Dr. Franz Glück, Historisches Museum der Stadt Wien, Herr Professor Karl M. Klier (Wien) und Herr Dr. Wilhelm Rausch, Stadtarchiv Linz, durchgeführt.

Für die verschiedenen Hinweise ist die Verfasserin außerdem allen genannten Instituten zu Dank verpflichtet.

Die Zeichnungen zur vorliegenden Arbeit stammen von Frau Diplom-Graphikerin Helga Witeschnik, Wien.

¹ Otto Henne am Rhy, Kulturgeschichte des Deutschen Volkes, II. Teil, 5. Buch (Berlin . . .), S. 177.

² August Zöhrer, Die Bevölkerung von Linz und ihr Wohnraum (Jb. L. 1936), S. 55; derselbe Alt-Linz, Geschichte der Stadt in Ansichten 1594—1860 (Brünn, Wien, München 1942).

³ Henne am Rhy, a. a. O., II. Teil, S. 209.

⁴ Alfred Hoffmann, Linzer Bürgerreichtum im 17. Jahrhundert (Jb. L. 1936), S. 99.

⁵ Henne am Rhy, a. a. O., II. Teil, S. 228.

⁶ Johann Ludwigs Gottfrieds Fortgesetzte Historische Chronik oder Beschreibung Der Merkwürdigsten Geschichte So sich von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag zugetragen. Dritter Teil / 1660 bis Ende des Jahres Christi 1750 (Österreichische Nationalbibliothek).

⁷ Heinz Zatschek, Handwerk und Gewerbe in Wien (Wien 1949), S. 202; Henne am Rhy, a. a. O., II. Teil, S. 209.

⁸ Auskunft von Oberlehrer i. R. Georg Grüll, Oberösterreichisches Landesarchiv in Linz.

⁹ Zatschek, a. a. O., S. 174.

¹⁰ Zatschek, a. a. O., S. 163.

¹¹ Henne am Rhy, a. a. O., II. Teil, S. 228.

¹² Zöhrer, Alt-Linz.

¹³ Johann Sigmund Valentin Popowitsch, Vocabula Austriaca et Stiriaca, siehe Walch (Handschrift in der Österreichischen Nationalbibliothek).

¹⁴ Popowitsch, a. a. O., siehe verbrämen.

¹⁵ Popowitsch, a. a. O., siehe Vesper.

¹⁶ Henne am Rhy, a. a. O., II. Teil, S. 209.

¹⁷ Popowitsch, a. a. O., Schnürmacher.

¹⁸ Popowitsch, a. a. O., siehe Dama.

¹⁹ Edith Ter Meer, Die Frauenkleidung im Rokoko (Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, Berlin 1929—1931), S. 232—242, 261—268, 291—292 (siehe: 10. Rock und Reif).

²⁰ Popowitsch, a. a. O., siehe Reifrock, Strickrock.

²¹ Die Kostümwerke, die in der Bibliothek der Modesammlungen des Historischen Museums der Stadt Wien zur Verfügung stehen, wurden verglichen.

²² Hierzu vgl. Franz Ritter von Hauslab, Über die charakteristischen Kennzeichen der geschichtlichen Entwicklungs-Abschnitte der Kriegertracht vom Beginn des XVI. bis zu jenem des XIX. Jahrhunderts (Wien 1864). Für das Bildmaterial von 1700 bis 1750 besonders Richard und Herbert Knötel - Herbert Sieg, Handbuch der Uniformkunde (Hamburg 1937); Kleiner Salomon, Wahrhafte und genaue Abbildungen Aller Kirchen und Klöster Welche sowohl in der Keyserl.-Residenz-Stadt Wien als auch in denen umliegenden Vorstädten sich befinden . . . 1724, 1725, 1733, 1737. Verlegt und an den Tag gegeben durch Johann Andreas Pfeffel der Keyl. Mayl. Hoff Kupferstecher in Augsburg (Historisches Museum der Stadt Wien, Hs. . .).

²³ Edith Ter Meer, a. a. O., S. 232—242, 261—268, 291—292 (siehe: 1. Die Robe, 7. Das einfache Leibchen, 8. Das Mieder).

- ²⁴ Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, hsg. von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchives (Wien 1897). (Siehe: Huszaren-Regiment und Dolman); Knötel-Sieg, a. a. O.
- ²⁵ Popowitsch, a. a. O., siehe: Scarbettel und Socken.
- ²⁶ Zwei Buchausschnitte gedruckte Photos (Modesammlungen des Historischen Museums der Stadt Wien).
- ²⁷ Einfügung von Professor Karl M. Klier (Wien).
- ²⁸ Bildmaterial Anfang des 18. Jahrhunderts (Historisches Museum der Stadt Wien und Heeresgeschichtliches Museum in Wien).
- ²⁹ Zu Edelpagen und Trabanten vgl. das Bildmaterial aus Kleiner Salomon, a. a. O.
- ³⁰ J. Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch (Leipzig 1939).
- ³¹ Das Lied ist Josef Wichners „Stundenruf und Lieder der deutschen Nachtwächter“ entnommen. Die beiden Lieder wurden von Professor Karl M. Klier zur Verfügung gestellt.
- ³² Cornelius Preiß, Die Musikpflege in Linz um die Wende des 18. Jahrhunderts (Jb. L. 1935), S. 104.
- ³³ Schmeller, a. a. O.
- ³⁴ Bildmaterial: Kleiner Salomon, a. a. O.
- ³⁵ Quellennachweis: Kostümwerke der Bibliothek der Modesammlungen des Historischen Museums der Stadt Wien.
- ³⁶ Das ist das Mieder der Österreicherinnen.
- ³⁷ Popowitsch, a. a. O., siehe Contouche.
- ³⁸ Edith Ter Meer, a. a. O., S. 232—242, 261—263, 291—292 (2. Das negligierte Kleid).
- ³⁹ Bildmaterial: Kleiner Salomon, a. a. O.
- ⁴⁰ Bildmaterial: Heeresgeschichtliches Museum in Wien.
- ⁴¹ Quellennachweis: Kostümwerke der Bibliothek der Modesammlungen des Historischen Museums der Stadt Wien.
- ⁴² Bildmaterial: Heeresgeschichtliches Museum in Wien.
- ⁴³ Einfügung von Professor Karl M. Klier (Wien).
- ⁴⁴ Schmeller, a. a. O.